

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 26 (1967)
Heft: 5

Artikel: Das Rheinwald : eine Lektionsfolge
Autor: Bühler, Stefan / Donz, Hans / Florin, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rheinwald

EINE LEKTIONSFOLGE

Zur folgenden Lektionsreihe «Rheinwald»

Jeder Unterricht stellt immer wieder seine neuen Probleme. Nicht nur der Schüler ändert sich mit den fortschreitenden Jahren, sondern ebenso der darzubietende Lehrstoff, aber auch der Lehrer selbst. Mit zunehmender Erfahrung scheidet sich auch in der Stoffauswahl immer deutlicher das Wesentliche vom Ballast. Der Mut zur Lücke kehrt ein. Die rasch wechselnden Filmbilder des verfälschten Unterrichtes werden abgelöst vom beschaulichen Stehbild. Dieses Verweilen, und die ernsthafte Auseinandersetzung mit einer Unterrichtseinheit ist, nach unserer Auffassung, die geeignetste Art, auf der Mittelstufe der Volksschule Realunterricht zu erteilen. Zweifellos bereitet das Zusammentragen des Stoffes dem Lehrer erhebliche Mehrarbeit.

Das Ergebnis einer solchen Stoffsammlung möchte Ihnen eine Gruppe von Lehrern der Mittelstufe zur praktischen Erprobung vorlegen. Gedacht ist die Art einer solchen Lektionsfolge als wesentlichster Teil im Geographieunterricht der 5. oder 6. Klasse. Im Idealfall kann es die Vorbereitung auf ein Klassenlager sein. Wir stellten fest, daß solche Konzentrationstage, für die ein wesentlicher Teil der Wochenstunden eingesetzt wurden, für Schüler und Lehrer zum Erlebnis wurden.

Doch zeigt sich gerade beim Zusammenstellen eines solchen Unterrichtsbildes, welche wesentliche Bedeutung einem guten Realienbuch mit geeigneten Texten und Bildern zukommt. Leider fehlt uns für die Mittelstufe dieses Hilfsmittel, so daß wir uns mit vervielfältigten Blättern behelfen müssen.

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

Stefan Bühler, Hans Dönz, Georg Florin, Armin Gredig, Erwin Gredig, Jakob Hemmy, Christian Lötscher, Toni Michel, Josias Nold, Silvio Pool, Hans Völlmy, Lorenz Zinsli.

DIE ZEICHEN:

- (m) Mündlicher Unterricht (entwickelndes Gespräch Lehrer/Schüler, freies Unterrichtsgespräch, Mehrdarbietung des Lehrers).
- (g) Gruppenarbeit (die Schüler arbeiten in kleinen Gruppen von 3 bis 5 Schülern, alle Gruppen bearbeiten das gleiche Thema).
- (h) Hefteintrag (ein Minimum, das ins Geographieheft gehört).
- (s) Schriftlicher Unterricht (als zusätzlicher Hefteintrag oder als freie, weitere schriftliche Arbeiten gedacht).
- (z) Ziele, die wir in den einzelnen Teillektionen anstreben.

1. (m) Kartenarbeit

Die Schüler beschreiben anhand der Bündner Karte die Reise vom Wohnort bis ins Rheinwald. Von der Roflaschlucht weg folgen detailliertere Beobachtungsübungen über den Talfluß, die Dörfer, die Pässe, die Berge usw.

Beispiel: Beobachtet den Talfluß und die Dörfer!

«Der Hinterrhein entspringt am Rheinwaldhorn»

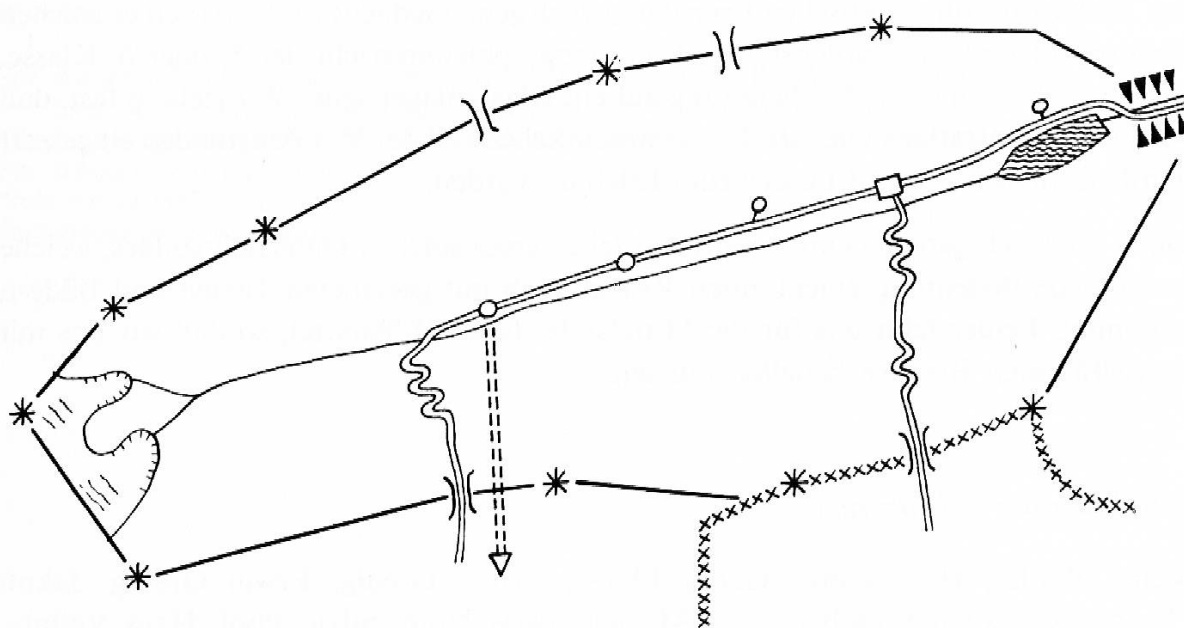
«Er fließt Richtung Nordosten»

«Alle Dörfer liegen links des Flusses» usw. usw.

(z) Ausdrucksschulung, Repetition geographischer Grundbegriffe, Reaktion auf Denkanstöße.

2. (h) Das Tal

Während oder nach dieser Kartenlektion entsteht an der Tafel die folgende Unterrichtsskizze mit der entsprechenden Beschriftung



Weitere Hilfsmittel: Moltonwand und Bodenkarte.

(z) Ein Plankroki erfaßt das Wesentliche eines Kartenausschnittes.

3. (m) Im Rheinwald (vervielfältigter Lesetext)

Nachdem wir die wilde Roflaschlucht hinaufgestiegen sind, erfreuen uns prächtige Fichtenwälder. Nach ihnen ist das Tal benannt. Von der Rofla aufwärts hört man wieder deutsch klingende Namen. Da heißt es zum Beispiel bei Sufers «Steinschlagwald», «Dorfwald», «Stutzhorn» usw. Beim Eingang in die Rofla aber klingt

es romanisch «Salvapiana», und das Seelein in der Nähe des Dorfes Sufers wird «Lai da Vons» genannt. Hier also geht eine unsichtbare Grenze durch das Tal. Auf der einen Seite spricht man deutsch, auf der andern romanisch. Das ist die Sprachgrenze. An Ortsnamen können wir sie feststellen, aber auch die Familiennamen der Bewohner verraten sie. Allerdings gibt es in deutschen Tälern Graubündens auch romanische Orts- und Flurnamen. Sie haben sich erhalten aus der Zeit, da man in diesen Tälern noch Romanisch gesprochen hat. Die Rheinwaldner sind auf drei Seiten von romanischem oder italienischem Gebiet umgeben. Über den Safierberg und den Valserberg aber können sie mit ihren deutschsprechenden Nachbarn im Norden verkehren. Im stattlichen Dorf Splügen sehen die Häuser schon recht italienisch aus. Holzbauten sieht man wenige. Große Stallungen erinnern an den einst regen Paßverkehr. Italien ist nicht mehr weit. Folgen wir der schönen Splügenstraße nach Süden, so erreichen wir nach zwei Stunden die Höhe des Monte-Spluga mit den Grenzsteinen. In einigen Stunden wären wir im Städtchen Chiavenna. Der Verkehr über den Splügen und den San Bernardino war einst sehr groß. Das Rheinwaldtal hat mit dem Schams die guten und dann aber auch die bösen Zeiten durchgemacht. Nun hat das Postauto wieder mehr Leben gebracht. Splügen ist Ferienort geworden. Die alten Zeiten aber werden nicht wiederkehren. Lebten im Jahre 1850 noch 1300 Einwohner im Rheinwald, so waren es 1950 nur noch 822. Die Zurückgebliebenen treiben Viehzucht. Das Klima ist rau. Über die Paßlücke des San Bernardino kommt viel Regen. Die Winter sind sehr schneereich. Hinter Splügen wird auch der Wald dünner. Wenige Tannen steigen noch bis auf 1900 Meter hinauf. Das Dorf Hinterrhein, am Nordportal des neuen Straßentunnels gelegen, besitzt noch schönes Wiesland. Weiter westlich des Dorfes nimmt der junge Talfluß die gesamte Talsohle ein und läßt Sand und Kies zurück. Steil und felsig fallen die Hänge ab. Vor uns sprudelt aus dem gleißenden Rheinwaldfirn der Hinterrhein. Alle Gipfel dieses einsamen, herrlichen Gebirges werden überragt vom 3400 Meter hohen Rheinwaldhorn.

(z) Der Inhalt des Textes soll so verstanden sein, daß er frei nacherzählt werden kann.

4. (s) Klare Sätze

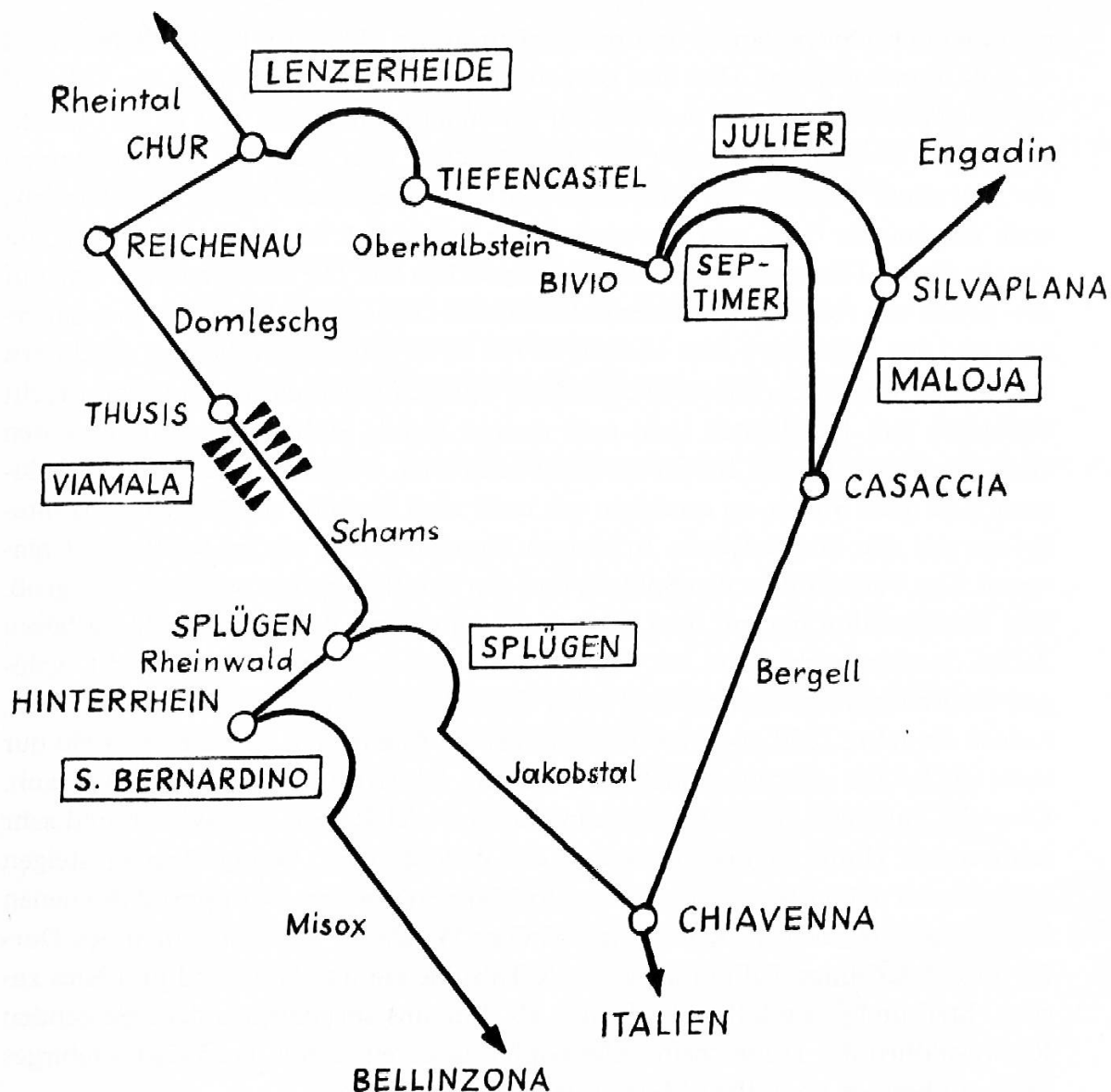
An der Tafel stehen einige Namen, wie: Splügen, San Bernardino, Bärenhorn. Die Schüler bilden mit Hilfe der Bündner Karte ganze Sätze, zum Beispiel:

«Splügen ist der Hauptort des Tales» – «Durch den San Bernardino entsteht ein Straßentunnel» – «Das Bärenhorn liegt zwischen dem Valser- und dem Safierberg»

(z) Klare sprachliche Fassung einer geographischen Situation, Rechtschreibung.

5. (m) Die obere und die untere Straße

An der Wandtafel steht eine Zeichnung mit den beiden alten Straßen (ohne Beschriftung). Die Schüler versuchen sich mittels der Bündner Karte zurechtzufinden. Täler, wichtige Ortschaften und die Pässe werden gemeinsam eingetragen. Die Darstellung, und besonders auch die Übung eignet sich vorzüglich für die Moltonwand.



6. (h) Die gemeinsam erarbeitete Skizze wird ins Heft eingetragen (mit Beschriftung) und die obere Straße blau, die untere rot ausgezogen.

7. (m) Von Nord nach Süd durchs Bündnerland (vervielfältigter Text)

Zwei Wege führten von Norden her ins Bündnerland: der eine von Deutschland über Lindau nach Chur und der andere aus der untern Schweiz über Zürich nach Chur. Durch diese Gebiete führten fahrbare Straßen, ausgenommen ein Stück dem Walensee entlang, wo der Transport zum Teil auf dem Wasser erfolgte. In Chur teilte sich der Verkehrsweg wieder.

Die *obere Straße* führte von Chur über die Lenzerheide nach Tiefenkastral und nach Bivio. Hier ging es nun in zwei verschiedenen Richtungen weiter. Links wandte sich der Weg auf den Julierpaß, dann weiter ins Engadin hinunter und über den Maloja ins südliche Bergell. Rechts zweigte der Weg nach dem Septimer ab. In Casaccia trafen sich diese beiden Routen wieder und führten in einer Straße nach Chiavenna weiter.

Die *untere Straße* führte von Chur nach Reichenau, dann über Thusis und Andeer bis nach Splügen. Auch hier in Splügen hatte man sich zu entscheiden: entweder man stieg über den Splügenberg und durchs Jakobstal hinunter nach Chiavenna,

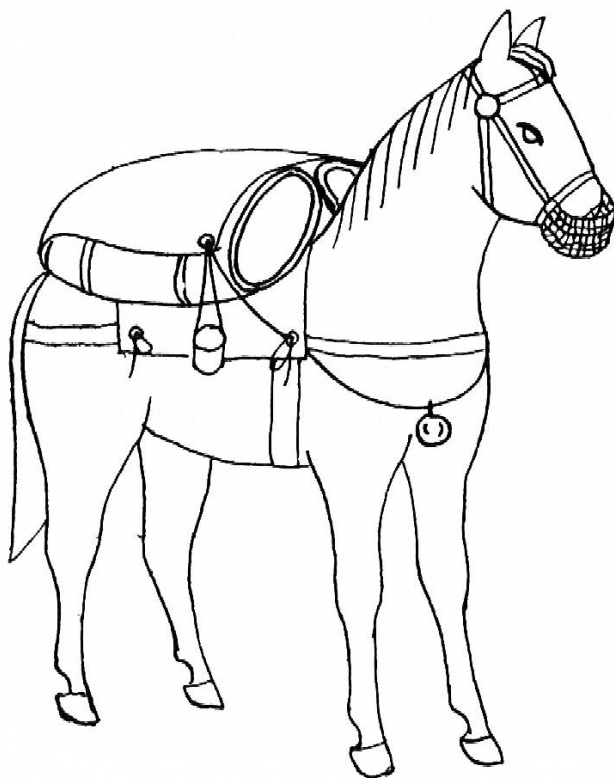
oder man wählte den Paßweg über den San Bernardino, um dann durch das Misox Bellinzona zu erreichen.

Der Splügenpaß stellte von jeher die kürzeste Verbindung zwischen Chur und Chiavenna dar und hat gegenüber dem Julier und dem Septimer den einen großen Vorteil, daß nur eine einmalige größere Steigung zu überwinden ist.

8. (s) Das Saumpferd

Ein beladenes Tier steht im Rätischen Museum. Die Schüler malen die vervielfältigte Skizze aus und merken sich typische Gegenstände, die auf der Zeichnung zu beobachten sind.

Saumpferd mit Packung für den Weintransport.



Beachte:

- * die beiden Weinlägeln links und rechts am Bastsattel,
- * das Rauchfaß, seitlich oder vor der Brust des Pferdes befestigt,
- * die Rollen oder Glocken, das Signal des Stabes.

9. (g) Die Schülergruppen verfassen über das Saumtier Fanny einen kurzen Text und schreiben ihn nach der Korrektur unter die Zeichnung.

10. (m) Der Säumer Christian Höbli (vervielfältigter Lesetext)

Er ist ein Mann von beachtlichem Wuchs. Sein gutmütiges Gesicht, tief wettergebräunt, erhält durch den ergrauenden, bis auf die Brust herabwallenden Bart fast etwas Strenges. Der Anzug ist Kennzeichen aller Bündner Säumer jener Zeit: graues, rotgefüttertes Wams, gemslederne, weite Kniehosen, hohe Stulpenstiefel und ein kleiner, runder Hut mit sehr breitem Rand. Am Gürtel hängt ein Hammer, zum Festschlagen der Reifen an den Weinlägeln, wie zu allfälliger Wehre, und, wie alle seine Genossen, trägt er ein Schwert an der Seite.

Er ist Eigentümer des Stabes und besitzt ein schönes Heimwesen in Splügen. Christian Höbli widmet aber den größten Teil des Jahres seinem Säumergewerbe. Er lebt bescheiden und ist glücklicherweise noch selten von Verlusten an Pferden und Waren heimgesucht worden.

So gern Höbli auch bei seiner Familie alljährlich ein paar Monate zubringt, so wird ihm doch wohler um die Brust, wenn er seinen Stab über das Gebirge führen kann und ihn das Geläute der Rosse begleitet. Seit mehr als dreißig Jahren ist die freie, kühle Gebirgsluft seine Lebenslust, die Saumstraße sein eigentliches Daheim, das Reisen ihm ein Bedürfnis. Wohl beschleicht ihn dann und wann ein Grauen, wenn er an die einsamen Felsenwinkel im Hochgebirge denkt, wo vielleicht schon morgen ein Stein, eine Lawine ihn zerschmettern oder die Kugel des Straßenräubers ihn niederstrecken kann. Aber Höblis ruhiges und heiteres Gemüt vermag solch trüben Gedanken nicht lange nachzuhängen. Nicht ohne Stolz sieht er hinüber zu den altvertrauten, mächtigen Wächtern des Rheinwalds: Guggernüll, Einshorn und im Westen die weithin glänzende Kette des Rheinwaldhorngebietes.

Aber vorn schreitet neben dem ersten Saumpferd ein junger Mann, in dessen Augen es wie wetterleuchtet, während ein verbissener Trotz um den Mund seine Linien zieht. Wie lange soll er wohl noch diese mühseligen Säumerfahrten mitmachen? Und dabei zieht es ihn mit aller Macht hinaus in die Fremde, und dies besonders, seit ihm sein Freund schrieb, er solle den Staub der rauhen Heimat von den Füßen schütteln und sich hinauswagen auf die glatten Trottoirs der Großstadt, wo es sich so leicht leben lasse. Dieser Brief, der ihm die Freuden der Stadt in den grellsten Farben malt, läßt den festen Entschluß in ihm reifen, die Heimat selbst gegen den elterlichen Willen zu verlassen.

Vom Tale herauf hört er das Rauschen des jungen Hinterrheins, der, kaum entsprungen, in stürmischer Jugendkraft ihm zuzurufen scheint: Komm mit, dort unten geht es leichter durch fruchtbare Ebenen an schönen Städten vorbei. Selbst der muntere Häusernbach, der an der Kolonne vorüberrauscht, strebt in jugendlichen Sprüngen dem Rheine zu, um dann vereint mit dem großen Bruder die überschüssige Kraft am Gestein der Rofla und Viamala zu prüfen. Der unzufriedene Sohn steigt den Berg hinan, hoffend, es möchte die letzte Säumerfahrt sein. Erst wenn die Fahrstraße, von der man oben auf der Grenze spricht, gebaut sein würde, will er wieder heimkehren.

11. (s) Die Geschichte Graubündens ist die Geschichte seiner Pässe

(Nachschrift oder Diktat oder auch als Übung zur Unterscheidung von Hauptwort, Tätigkeitswort und Eigenschaftswort möglich)

Unsere Bündner Pässe bieten die kürzeste Verbindung zwischen Deutschland und Italien. Die Straßen steigen nicht aus tiefen Talgründen schroff empor, sondern führen durch langsam ansteigende Täler bis zum Paßsattel. Diese Vorteile erkannten schon die Urbewohner unseres Landes. Die Römer benutzten vor zweitausend Jahren die vorhandenen Wege für die Anlegung ihrer berühmten Straßen.

12. (m) Portner und Ruttner (Mehrdarbietung des Lehrers)

Porten: Im Gebiet der Alpen wurde der Kaufmann gezwungen, seine Waren durch einheimische Säumer transportieren zu lassen. Die Säumer einer Taltschaft oder eines Dorfes vereinigten sich zu Porten (Transportverband, portare = tragen). Eine Port sorgte für den Unterhalt des Weges und war für die Kaufmannsgüter haftbar (Schadenersatz) und verpflichtete sich, die Waren zu festgesetzten Taxen und innerhalb einer festgesetzten Zeit zu transportieren. Porten an der untern Straße: Chur, Imboden (Rhäzüns–Cazis), Thusis, Schams, Rheinwald, Misox, St. Jakobstal (Südseite des Splügens).

Portengericht: Es war die Vereinigung der Porten. Zu den regelmäßigen Versammlungen sandten die Porten ihre Vertreter. Diese entschieden über die Streitfälle und übten richterliche und gesetzgebende Funktionen aus. Das Portengericht schützte nach Möglichkeit die Rechte der Kaufleute, ging es doch nicht nur um den guten Ruf, sondern auch um die Existenz der Porten. Selten ging Ware verloren, Straßenraub kannte man kaum. Diebstahl wurde sehr schwer, oft mit dem Tode bestraft.

Rod: In jeder Port wechselte das Recht der Fuhre nach einer festen Reihenfolge. Diese Ordnung nannte man Rod (roda = Rad, auch kehren, wechseln). Jeder Säumer durfte nur eine Rod besitzen. Ein Verkaufen, Verpachten oder Vererben dieses Rechtes war nicht möglich.

Rodmeister (Sustmeister, Teiler): Er wurde durch die Portenversammlung gewählt und mußte dafür besorgt sein, daß die Rodreihenfolge genau eingehalten wurde. Auch achtete er auf eine zweckmäßige Lagerung der Waren, gab sie zum Weitertransport heraus und zog die Weggebühren ein.

Fürleite: Dies ist das Weggeld. Es wurde durch die Portenversammlung festgelegt und durfte nicht geändert werden. Splügenpaß: Von einem «geschickten Stuck» (gut saumbar) = 28 Kreuzer im Sommer, 20 Kreuzer im Winter. Von einem «ungeschickten Stuck» (große Ballen) = 40 Kreuzer.

Fürleiter: Im Rheinwald bestimmte die Landsgemeinde den Fürleiter. Dieser bezahlte der Landschaft eine Pauschalsumme. Ihm stand das Recht zu, die Fürleite und das Sustgeld einzuziehen. Dafür mußte er auf eigene Kosten den Weg unterhalten. Bei großem Schneefall konnten die Säumer verpflichtet werden, bei der Schneeräumung mitzuhelfen, doch mußten sie vom Fürleiter entschädigt werden.

Ruttner: Das waren die Wegmacher.

Bruchgeld: Es war eine besondere Gebühr an Paßstraßen. Die Rodgenossen wurden nach einem bestimmten Turnus in den «Bruch» geschickt. Sie mußten (den Weg) «ihn uf thuon und brechen ohne verzug».

Susten: So hießen die geräumigen Warenmagazine. Die Waren durften nur von einer Sust bis zur nächsten transportiert werden. Hier hatten die Säumer umzuladen. Zu den Susten gehörten Stallungen, Herberge und Lagerräume.

Strackfuhr: Es war der Transport von Eilgütern ohne Umlad in den Susten. Diese Fuhren wurden von den Porten stark bekämpft. Einwohner, besonders Beisäßen, die in eine Port nicht aufgenommen wurden, konnten für Strackfuhren empfindlich gebüßt werden.

Der Rodfuhrbetrieb, an welchem die Porten mit aller Zähigkeit festhielten, konnte sich bis weit ins 19. Jahrhundert erhalten. Durch Bundesbeschluß vom 23. Juli 1861 wurden alle Portenrechte in Graubünden als gegen die Bundesverfassung verstoßend (Gewerbefreiheit) ohne jegliche Entschädigung aufgehoben.

Mit dem Bau des Gotthardtunnels verschwanden die Saum- und Wagenkolonnen für immer von den Bündner Alpenpässen. Die Bevölkerung verlor eine wesentliche Existenz und die Entvölkerung setzte sofort ein. Ganze Familien suchten in fernen Ländern eine neue, bessere Heimat.

13. (s) *Nachschrift:* An der untern Straße gab es sechs Porten: Imboden, Thusis, Schams, Rheinwald, St. Jakobstal und Misox. Jeder Talbürger war ein Glied seiner Port. Kein fremder Säumer durfte Waren durch ein Portengebiet befördern. Die Folge davon war, daß sechsmal umgeladen werden mußte. Der Säumer hatte aber auch Pflichten. Wenn der Rodmeister ihn aufbot, mußte er die Waren an den Bestimmungsort bringen. Weigerte sich der Aufgebotene oder litt die Ware beim Transport Schaden, so verklagten die Kaufleute den Schuldigen beim Portengericht.

14. (m) (s) (g) Säumerkolonne (Gemeinschaftsarbeit der Klasse im Zeichnen)

Als gemeinsame Klassenarbeit soll an der Schulzimmerwand ein Säumerzug entstehen, wie er eben die gewundene Splügenstraße emporsteigt (Anregungen bieten: Alte Stiche und Zeichnungen von Saumkolonnen, SSW Söldnerzug).

Vorteilhaft organisiert der Lehrer in der Klasse eine Arbeitsteilung:

Gruppe 1 zeichnet groß die Ansicht des Splügenberges mit Paßstraße, Bäumen und Häusernbach.

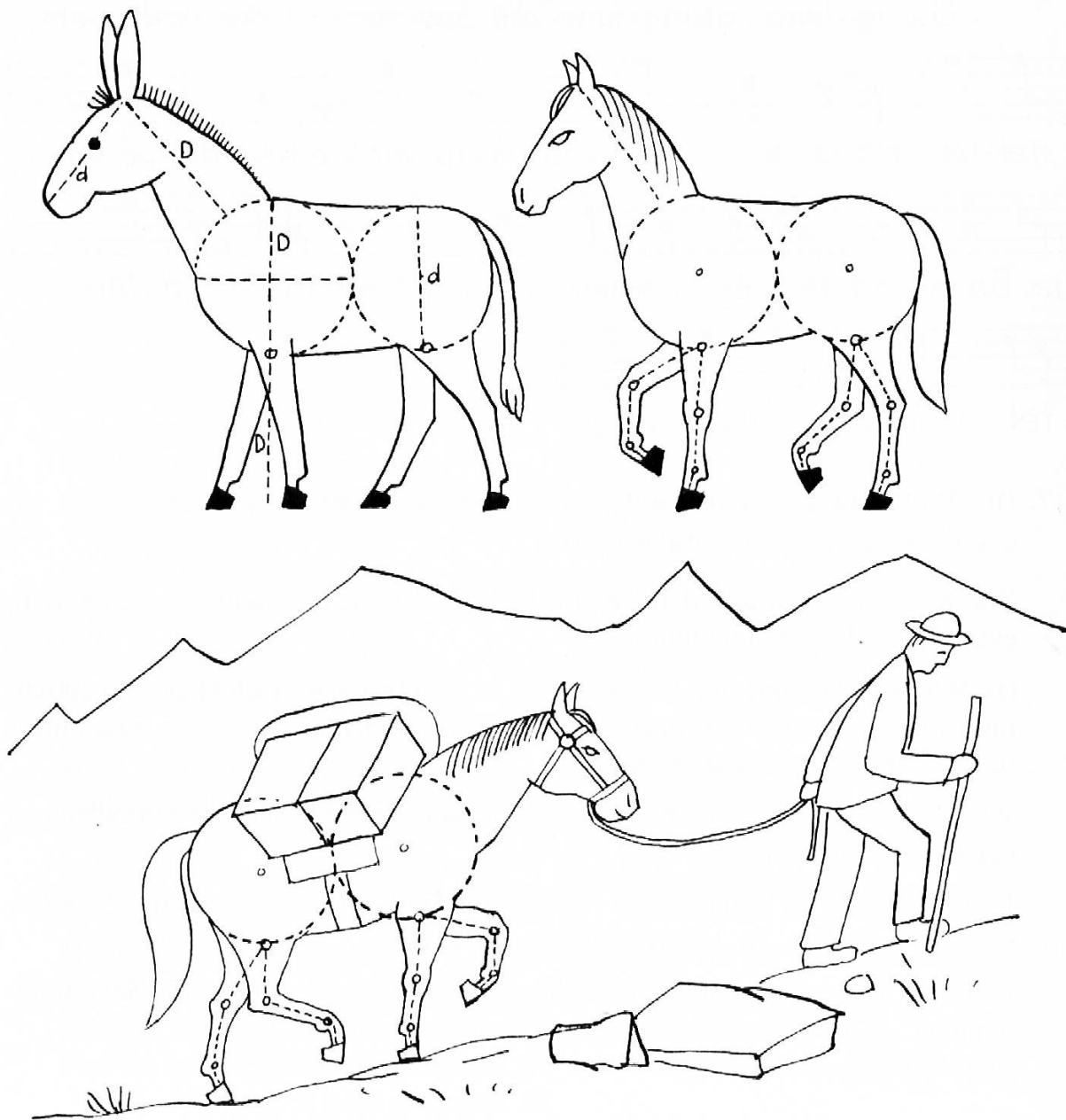
Gruppe 2 zeichnet die Menschen (Säumer, Ruttner, Paßwanderer) – Größe der Figuren angeben.

Gruppe 3 zeichnet die Saumpferde – Größe der Tiere angeben.

Gruppe 4 zeichnet oder bastelt Gepäckstücke zur Pferdegröße passend (Fässer, Ballen, Säcke, Kisten usw.).

Technik: Wasserfarbe oder Neocolor (günstige Hilfsmittel sind die Filzstifte). 212

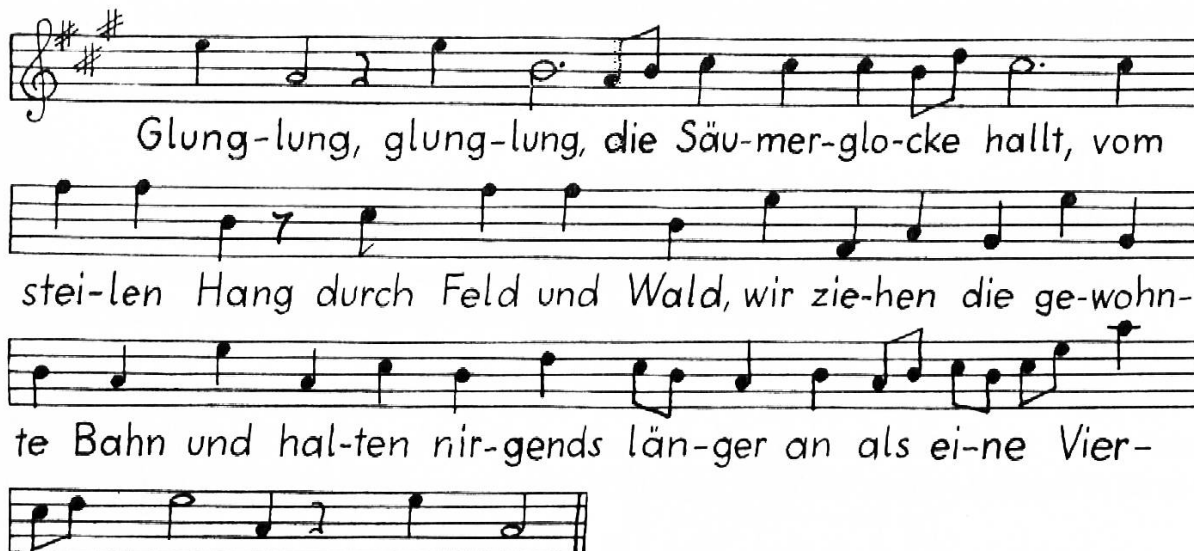
Hier folgen noch einige Zeichenhilfen zum Thema Pferd:



Wir zeichnen zuerst zwei aneinanderliegende Kreise, wobei der hintere etwas kleiner ist. Beinlänge = D . Der Hals setzt auf dem oberen Viertel des Kreises an und ist auch = D . Kopf = d . Die Vorderbeine bilden beim stehenden Pferd eine senkrechte Linie, währenddem die Hinterbeine immer gewinkelt sind.

15. (m) Schulfunksendung: Portner und Ruttner am Splügen

16. (s) (m) Säumerlied aus dem Calvenfestspiel



Glung-lung, glung-lung, die Säumer-glocke hallt, vom
steilen Hang durch Feld und Wald, wir ziehen die gewohn-
te Bahn und halten nirgends länger an als eine Vier-
tel - stunde. Glung-lung.

17. (m) Bildbetrachtung: Rudolf Kollers Gotthardpost

(zum Thema: Die Postkutschenzeit)

Voraussetzung: Genügend Bilder für die Schüler (Schulfunkbilder, Postkarten, evtl. Wandbild oder Lichtbild).

(z) Wir bemühen uns, die Klasse soweit zu erziehen, daß auch eine Bildbetrachtung planmäßig und geordnet erfolgt und nicht Schülerantworten zusammenhanglos durcheinander geraten.

Wir führen das Klassengespräch nach folgenden Stichworten, die vorteilhaft an der Wandtafel stehen:

1. Hauptsache 2. Vordergrund 3. Hintergrund 4. Nebensachen 5. Allgemeiner Eindruck (6. Mehrdarbietung des Lehrers)

Die beste Vorbereitung für diese Bildbetrachtung bietet zweifellos die Schulfunksendung: «Rudolf Koller: Die Gotthardpost».

Einführung in den Schulfunkheften 17. Jahrgang Heft 3 Seite 72

28. Jahrgang Heft 6 Seite 165

Weitere Quelle: Theo Marthaler, Aufsatzquelle Seite 176

18. (s) Aufsatz

Die Schüler fassen nun nach dieser mündlichen Betrachtung die wichtigsten Ergebnisse schriftlich zusammen.

(Erleichterung: Der Lehrer hilft mit einigen Stichworten nach)

19. (m) Der Postillon (Gedicht von Nikolaus Lenau)

Einstimmung: Die Fahrten mit der Postkutsche wurden auch bei Nacht unternommen. Dann aber war es still auf allen Straßen. Sie schienen verlassen und einsam zu sein. Die Menschen ruhten, und die Häuser standen verschlossen da. Auch in Wiese, Feld und Wald war jetzt alles ruhig.

Plötzlich aber erschallt das Roßgestampf, das Wagengerassel, der Peitschenschlag und das Hornsignal. Die Post kommt! Die Fahrt geht rasch, denn der Weg ist eben. Der Postillon ist in heiterer Stimmung. In der Kutsche aber sitzt zwischen schlaftrunkenen Mitreisenden der Dichter Nikolaus Lenau, der uns diese nächtliche Postkutschenfahrt in einem feinsinnigen Gedicht schildert:

Der Postillon

Lieulich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
und es zog gelinder
durch das stille Schlafgemach
all der Frühlingskinder.

Rauher war mein Postillon,
ließ die Geißel knallen,
über Berg und Tal davon
frisch sein Horn erschallen.

Wald und Flur im schnellen Zug
kaum begrüßt – gemieden,
und vorbei wie Traumesflug
schwand der Dörfer Frieden.

Hingelehnt am Bergesrand
war die bleiche Mauer,
und das Kreuzbild Gottes stand
hoch in stummer Trauer.

«Halten muß hier Roß und Rad,
mag's euch nicht gefährden,
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden!»

Hier ich immer halten muß,
dem dort unterm Rasen
zum getreuen Brudergruß
sein Leiblied zu blasen!»

Und des Hornes heller Ton
klang vom Berge wieder,
ob der tote Postillon
stimmt' in seine Lieder – –

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
jeder Pfad verlassen,
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
denn der Blüten Träume
dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlägen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

Mitten in dem Maienglück
lag ein Kirchhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernstem Sinnen.

Schwager ritt auf seiner Bahn
stiller jetzt und trüber,
und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber:

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade!

Und dem Kirchhof sandt' er zu
frohe Wandersänge,
daß es in die Grabesruh
seinem Bruder dränge.

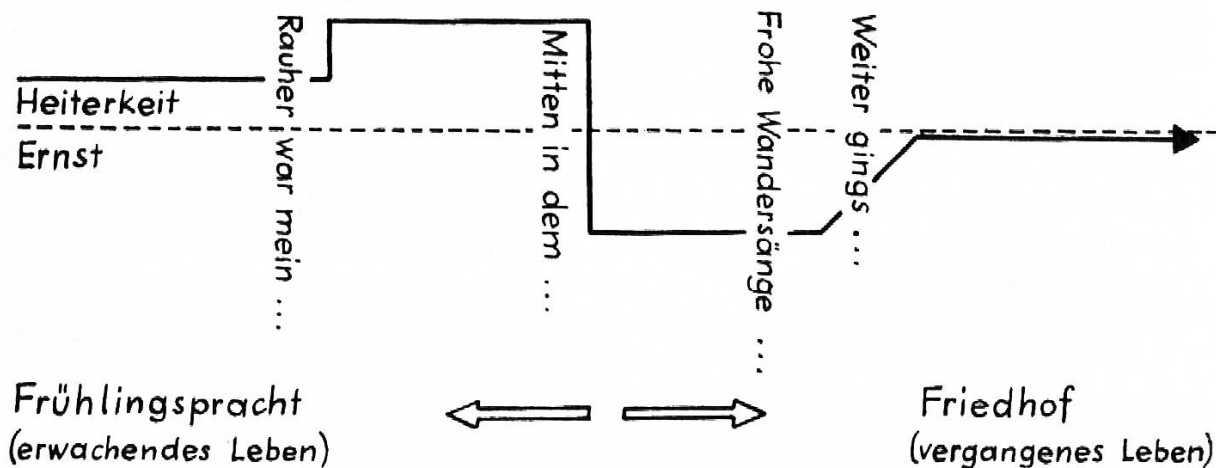
Weiter ging's durch Feld und Hag
mit verhängtem Zügel,
lang mir noch im Ohre lag
jener Klang vom Hügel.

Zwei Wendungen:

Mag's euch nicht gefährden: Geratet nicht in Verdruß oder in Besorgnis, daß sich die Ankunft wegen dieses Aufenthaltes verspäten wird!

Mit verhängtem Zügel: Um die versäumte Zeit einzuholen, heißt der Postillon die Pferde sich beeilen, indem er das Leitseil lose hängen läßt.

Die Stimmungskurve



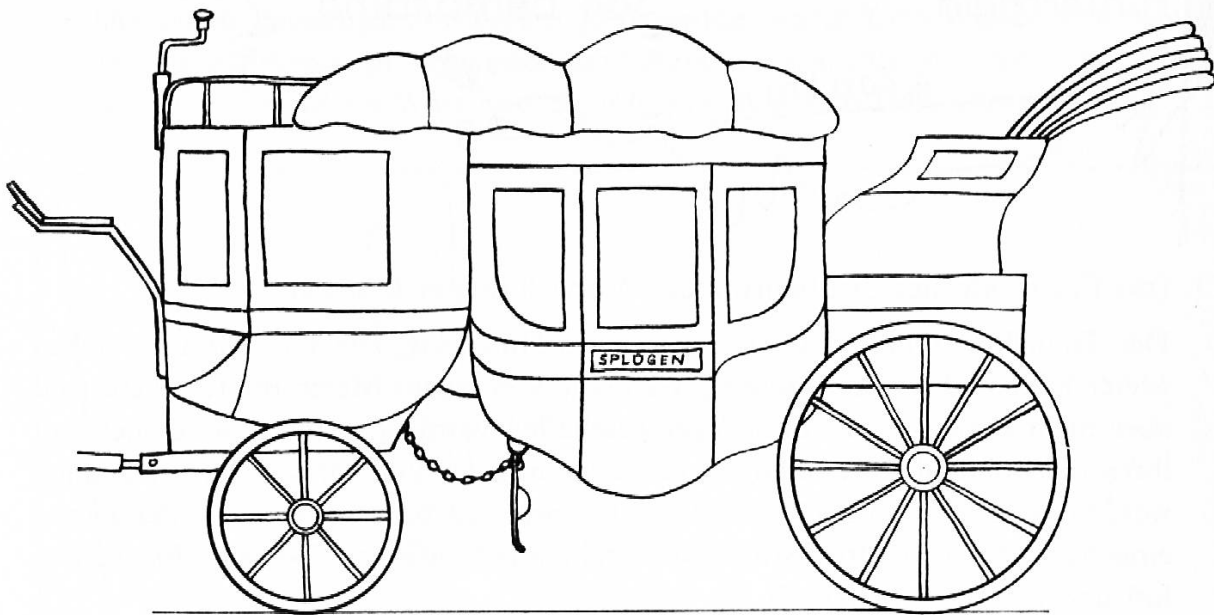
Nikolaus Lenau (Angaben für den Lehrer)

Sein eigentlicher Name war Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau. (1802–1850). Er stammte aus einer alten Patrizierfamilie und verlebte seine Jugendjahre in Ungarn. Mit 17 Jahren kam er zu seinen Großeltern nach Wien. Hier und in Preßburg studierte er zuerst Philosophie, dann die Rechte und zuletzt Medizin. Aber das Studieren bereitete ihm keine Freude. Viel lieber verkehrte er mit den Dichtern und Musikern seiner Zeit, und so konnte er seine Studien nie abschließen. Er war ein glänzender Geigenspieler und schrieb stimmungsvolle, oft etwas düstere Naturgedichte. 1831 kam er nach Stuttgart, wo er seine Gedichte einem Verlag übergab. Hier in Schwaben lernte er viele Schriftsteller und Dichter kennen und befreundete sich mit Ludwig Uhland.

1832 drängte es Nikolaus Lenau, in die Welt hinauszureisen, und er suchte sein Glück in Amerika. Er kaufte Land und betätigte sich als Farmer. Aber er wurde arg enttäuscht und litt sehr in der neuen Umgebung. Oft war er deshalb mit seinen Gedanken in Deutschland, und er dachte mit Wehmut an die vergangenen Tage in Schwaben. In seinem Gedicht «Der Postillon» schildert er eines seiner damaligen Reiseerlebnisse.

Ein Jahr später kehrte er mutlos und «amerikamüde» nach Europa zurück. Unterdessen waren seine Gedichte erschienen, und Lenau war ein berühmter Dichter geworden. – Seine Heimat- und Rastlosigkeit, seine unglückliche Liebe und das vergebliche Suchen nach einem ideellen Mittelpunkt seines Lebens, verdüsterten zusehends seinen Geist. Seine letzten Lebensjahre mußte er in einer Irrenanstalt zubringen. 1850 erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

20. (h) Wir zeichnen den alten Splügenpostwagen



21. (m) Ein erster langer Straßentunnel in Graubünden

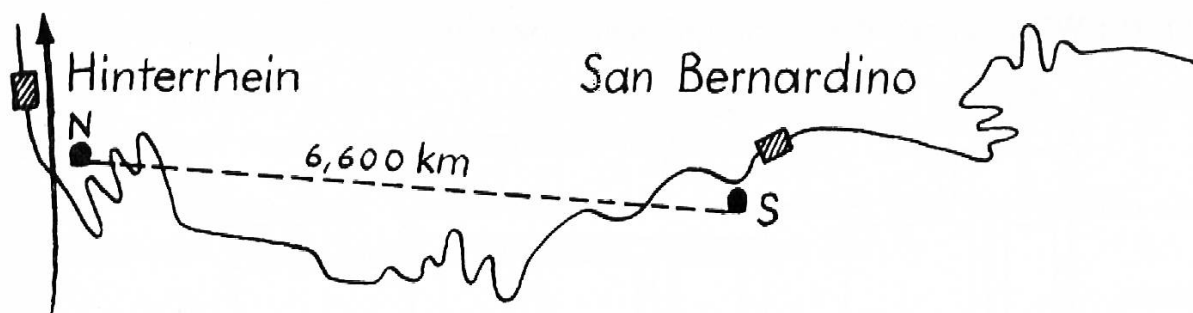
Unterrichtsgespräche, wie das folgende, eignen sich trefflich, die Reaktion der Schüler auf Denkanstöße zu schulen.

- Heute herrscht im Dörfchen Hinterrhein, fast wie zur Säumerzeit, wieder reger Betrieb!
(Tunneldurchstich, Barackendorf am Nordportal)
- Dieser Tunnel wird eine wichtige Aufgabe erfüllen!
(Wintersichere Verbindung Nord-Süd, viele Fremde kommen in unseren Kanton)
- So ein Tunnel erfordert gewissenhafte Vorbereitung!
(Gesteinsuntersuchungen, Vermessung, Pläne, Geld, Arbeitsvergebung)
- Wird mit dem Bau begonnen, so verlangen hauptsächlich 5 Arbeitsgänge von den Tunnelarbeitern viel Energie und Ausdauer!
(Bohren, Laden, Sprengen, Schuttern (Gesteinsschutt ins Freie schaffen), Fels-sicherung (Stützen, Stahleinbau, Betonierung)
- Für die spätere Benutzung eines so langen Tunnels müssen besondere Vorkehrungen getroffen werden!
(Belüftung/Ventilation, Beleuchtung, Überwachung des Verkehrs)

Quelle für das Mehrwissen des Lehrers: «Terra Grischuna» 24. Jahrg. Nr. 1/1965

22. (h) Die Schüler zeichnen den Verlauf der Bernhardinstraße von Hinterrhein bis Mesocco vergrößert ins Heft und lösen folgende Aufgaben:

- a) Zeichne mit rotem Farbstift den Straßentunnel ein.
- b) Bezeichne bei Hinterrhein und bei San Bernardino mit einer kleinen Tunnelöffnung das Nord- und das Südportal.
- c) Miß auf der Bündner Karte die Tunnellänge und trage sie in deine Zeichnung ein

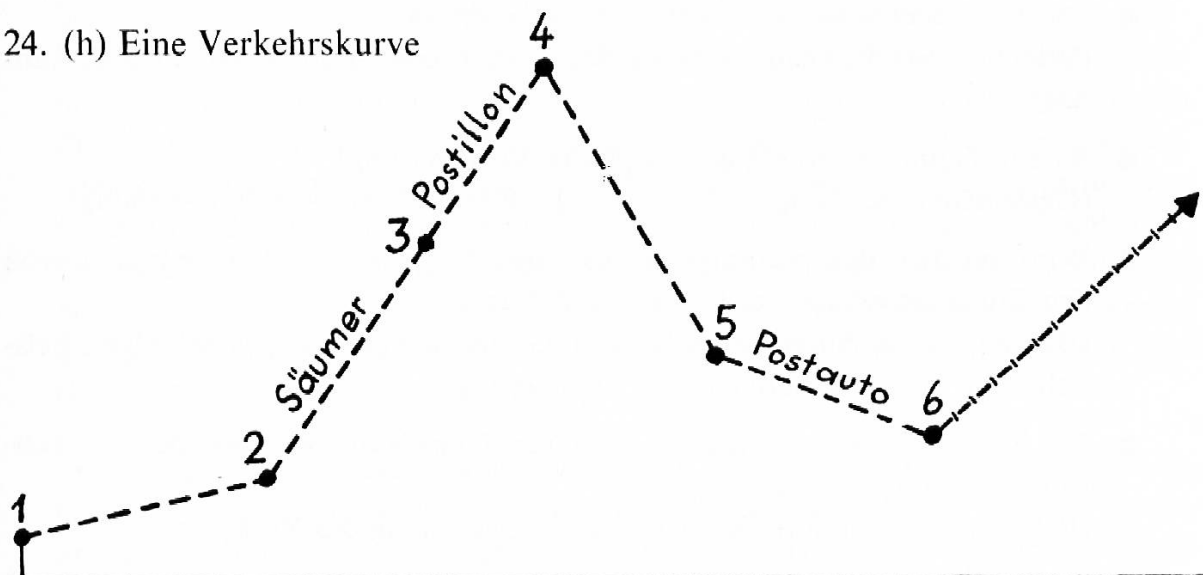


23. (m) Ein moderner Straßentunnel (vervielfältigter Lesetext)

Der Tunnelquerschnitt hat die Form eines Hufeisens. Die Fahrbahn ist sieben Meter breit und besitzt beidseitig Gehwege von einem Meter Breite. Diese sind aber nicht etwa für den Fußgänger geschaffen worden, sondern sie dienen mit ihren reflektierenden Randpartien der Sicherung des Verkehrs. Selbstverständlich werden diese Streifen auch vom Wartungspersonal benutzt. Oben in der Decke eingebaut ist der Belüftungsraum, der drei Kanäle aufweist. Zwei sind für die Zuluft und einer für die Abluft.

Der Betrieb der Belüftung und Beleuchtung, die Überwachung des Tunnels und die Leitung des Verkehrs geschieht von einem Kommandoturm auf der Südseite des Tunnels aus. Wie ist das aber möglich? Im Tunnel selbst sind Aufnahme-geräte angebracht, die Bilderfolgen als Fernsehsendungen an den Kontrollturm übermitteln. Durch Lautsprecheranlagen kann der Verkehr von diesem Kontrollturm aus beeinflusst werden. Zusätzlich wird aber noch eine Gruppe von Maschinisten, Mechanikern und Hilfsmannschaften den sicheren Betrieb dieses Tunnels gewährleisten.

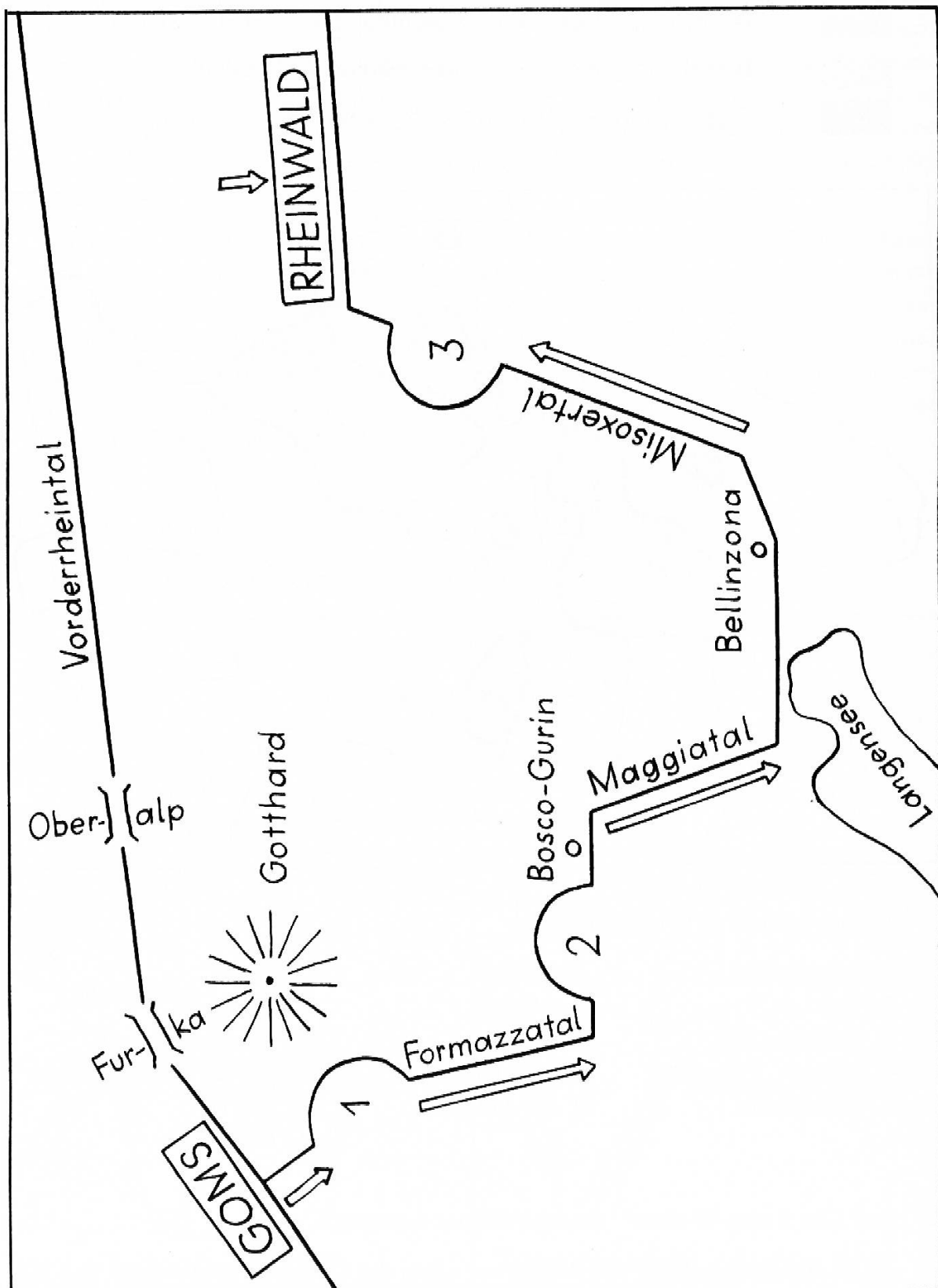
24. (h) Eine Verkehrskurve



- 1 Auf dem Rütli gründen tapfere Männer die Eidgenossenschaft.
- 2 Die Viamalabrücke ist geschlagen und damit die gefürchtete Schlucht überwunden. Ein reger Saumverkehr setzt ein.
- 3 Die eben fertig erstellte Kunststraße über den Splügen eröffnet die Postkutschenzeit.
- 4 Ein schwarzer Tag in unserer Paßgeschichte! Die ersten Alpenbahnen fahren.
- 5 Das Postauto bringt wieder vermehrt Reisende über unsere Pässe.
- 6 Der moderne San Bernharino-Straßentunnel ist eröffnet! Wird die Verkehrskurve den alten Höchststand erreichen?

25. (m) (h) Die freien Walser besiedeln das Rheinwald

Die ersten Bewohner des hintern Rheinwaldes waren freie Walser. Die Schüler verfolgen anhand der Schweizer- und Bündnerkarte ihre Wanderroute. Gleichzeitig entsteht an der Wandtafel die folgende Skizze als Hefteintrag.

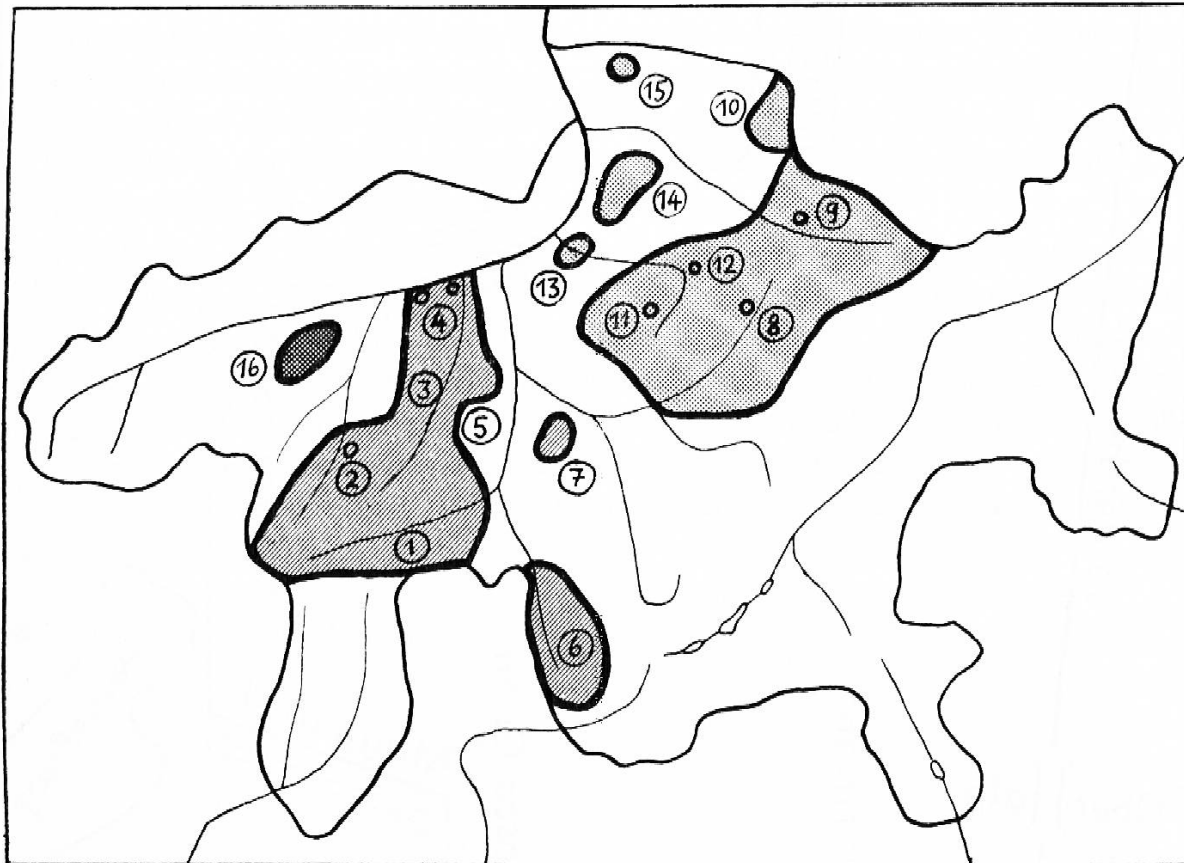


- 1 Griespaß
- 2 Guriner-Furka
- 3 San Bernardino (Vogelberg)

26. (m) (h) Die Stammkolonien der Walser finden neue Siedlungsräume

So wie die Walser vom Rheinwald aus weitere Gebiete Graubündens besiedelten, verteilten sich auch die Davoser Walser auf die benachbarten Täler. Diese Verbreitung ist aus der Besiedlungskarte gut ersichtlich.

-  Besiedlungsgebiete durch Stammkolonie RHEINWALD
-  Besiedlungsgebiete durch Stammkolonie DAVOS
-  Eigene Kolonie OBERSAXEN (vom Oberalppaß her)



Walserkolonien in Graubünden:

- | | | |
|---------------------|------------------|---------------------------|
| 1. Rheinwald | 6. Avers | 11. Arosa |
| 2. Vals | 7. Mutten | 12. Langwies |
| 3. Safien | 8. Davos | 13. Praden |
| 4. Versam, Valendas | 9. Klosters | 14. Furna, Valzeina, Says |
| 5. Tschappina | 10. St. Antönien | 15. Stürvis |
| | | 16. Obersaxen |

27. (m) Die freien Walser (vervielfältigter Lesetext)

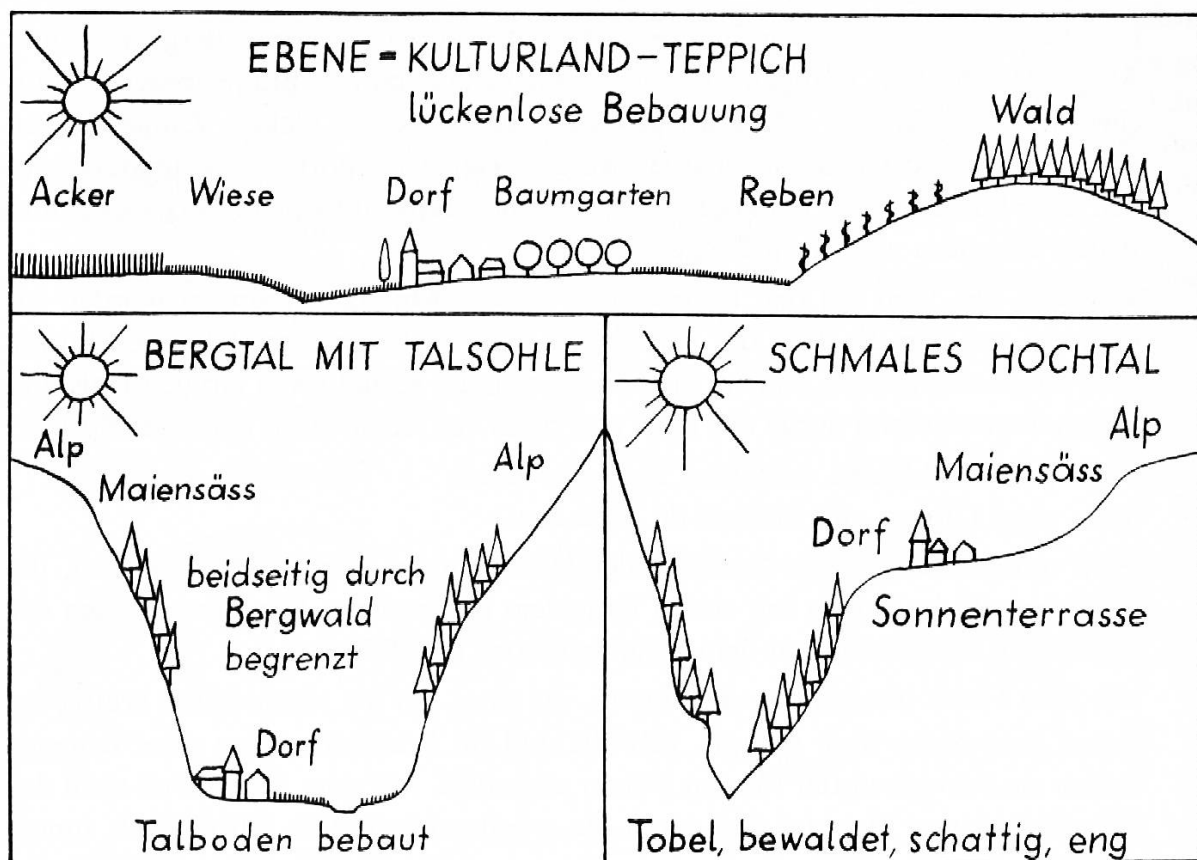
Im 13. Jahrhundert war das Wallis, vor allem das Goms, so überbevölkert, daß man kaum genug Nahrung für das ganze Volk aufbrachte. Junge Leute, Männer und Frauen, erklärten sich bereit, auszuziehen. Über den Bergen, im *Formazzatal*, wollte man sich eine neue Heimat suchen. – Doch der Boden war auch dort karg, und die einst ausgewanderten, kinderreichen Walliser, *Walser* genannt, hatten

wieder Mühe, sich zu ernähren. Wieder entschlossen sich junge Leute weiterzuwandern. So zogen denn viele Walser mit Hab und Gut, mit Kind und Kegel aus dem Formazzatal aus und wanderten über die *Guriner Furka* nach *Bosco-Gurin*. Noch heute kann man nachweisen, daß einige Walserfamilien dort zurückgeblieben sind. Doch die meisten zogen weiter, durchs Maggiatal hinunter nach Locarno, Bellinzona, nach dem Misox und über den San Bernardino, damals Vogelberg genannt, nach dem hintern *Rheinwald*. Der Freiherr Albert von Sax-Misox hatte sie dorthin gelockt. Er glaubte nämlich, wenn er das ihm gehörende hintere Rheinwald nicht besiedle, könnte er es mit der Zeit verlieren. Er dachte dabei an Walter von Vaz, dem das vordere Rheinwald gehörte. Zudem wußte Albert von Sax-Misox, daß die Walser tüchtige Krieger waren, und solche konnte man immer brauchen.

Und siehe, die Rheinwaldnererde war gut! Hier entschloß man sich niederzulassen. Auch waren die Bedingungen annehmbar. Albert von Sax-Misox war bereit, das Gebiet, das die Walser selber rodeten und bebauten, als ihr Eigentum und ohne Entschädigung abzutreten. Zudem durften sie verschiedene Alpen als Erblehen und nur gegen geringen Zins nutzen. Auch durften die Walser ihren *Ammann* und das *Gericht* selber wählen. Das freute sie außerordentlich, denn sie wollten eben *freie Walser* sein und auch bleiben.

28. (m) Der Rheinwaldner – ein Bergbauer

Nicht jedes Land ist gleich leicht zu bebauen.



Der Lehrer spricht mit den Schülern anhand dieser Tafelzeichnung über die verschiedenen Bebauungsräume in der Landwirtschaft. Wo lebt nun der Rheinwaldner Bergbauer?

29. (h) (s) Nach der Kopie dieser Tafeldarstellung kann eine Nachschrift folgen:

Im Mittelland breitet sich der gute Boden wie ein mächtiger Teppich verlockend aus. Grüne Wiesenstreifen wechseln mit dunklen Ackerbreiten. Schattige Baumgärten umstehen menschliche Wohnungen. Rebhänge grüßen von den Sonnseiten der Hügel und gepflegte Schattenwälder decken die Kuppen der einzelnen Höhen. Im Bergtal haben einst Gletscher und Fluß die Alpenmulden ausgehobelt. Der fruchtbare Talboden ist das Ergebnis menschlichen Ringens. Wertvolles Wiesland ist darauf entstanden, flach sich ausdehnend zwischen den steilen Flanken der Berge. Felswände unterbrechen zeitweise die Lärchen- und Fichtenwälder. Weit oben aber grünen schon die kurzgrasigen Alpweiden.

30. (m) Ein Rheinwaldner Bauer erzählt von seinem Arbeitsjahr
(vervielfältigter Lesetext)

Beginnen wir die Wanderung durch unsere Jahresarbeit mit dem Erwachen der Natur. Im April, wenn Föhn und Sonne mit den Schneemassen im Tal aufgeräumt haben, folgt rasch das erste Grün, und die Wiesen beleben sich für einige Wochen mit den Schaf- und Ziegenherden. Das Düngen, Eggen und Säubern sind die ersten Feldarbeiten. In den Ställen stehen noch die lieben Braunen, gut gewintert und gepflegt. Von den sechs Kühen trage ich jetzt noch 60 Liter im Tag in die Sennerei. Die zwei Rinderpaare und die fünf Kälber gedeihen ausgezeichnet. Nur noch das Stierlein erhält etwas Milch. Es ist von guter Abstammung und dürfte im Herbst als Herdebuchstier anerkannt werden. Gute Ernährung in der Jugend und gute Alpung ergeben auch rechte Zuchtstiere.

Im Mai bis Juni weicht der Schnee auch in den höher gelegenen Bergwiesen und Alpen. Die Matten prangen in saftigem Grün und bunter Blumenpracht. Manches, was über Winter schadhafte geworden ist, gilt es zu flicken. Zäune müssen ausgebessert und Gebäude repariert werden. Der Transport von Baumaterial auf den Berg hinauf ohne Fahrwege kostet manchen Schweißtropfen. Bergwiesen und Alpen erfordern auch ihre Pflege.

Nachdem das Vieh auf den Heimweiden für die Alpung vorbereitet worden ist, kommen um den 20. Juni die Alpfahrten. Am «Schellenabend» künden unsere Dorfbuben den großen Tag an. Sie hängen sich die Kuhglocken um den Hals und ziehen damit läutend durch das Dorf und rufen vor jedem Haus den alten Spruch:

«Ier Puurä und Herrä, schlafend in süeßer Rueh,
mora gand Glogge und Plümpä de Alpä zue!»

Früh morgens erfolgt der Auftrieb der Herden unter Johlen und Jauchzen, die Lieblingskuh der Buben mit einem Kränzlein geschmückt. Die Tiere werden der treuen Hut der Hirten und dem Schutze Gottes anbefohlen.

Vor dem Heuet werden die «Blackten», die rings um die Heimstätten kräftig ins Kraut geschossen sind, gerupft, gebrüht und im Bretterhäuschen oder Zementkasten als Schweinefutter für den Winter eingefüllt. Mit dem Monat Juli zieht der Sommer in unser Hochtal und damit die arbeitsreichste Zeit, gilt es doch, innert zwei Monaten das Winterfutter unter Dach zu bringen. Nun verändert sich das Dorfbild. Trüpplein von Hilfsheuern bevölkern die Gassen. Das Heufieber geht um. Steigt dann das Barometer, und die Wolken künden den Gewitterwind, dann erfolgt der Angriff mit der gutgeschärften Sense. Alles ist emsig, jung und alt, es

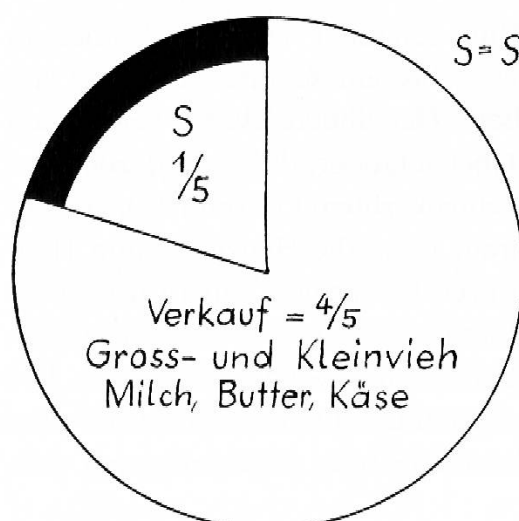
wird gemäht, gezettet, gemähdelt, geschöchelt, gewendet, von morgens früh bis abends spät. Das feine, kräuterreiche Heu muß gut dürr sein. In kurzer Zeit werden große Wiesenflächen abgeerntet. Die Heustöcke in den vielen Heim- und später auch in den Feldställen wachsen rasch in die Höhe und verbreiten einen aromatischen Duft. Nach dem Talheuett folgt im August das Mähen der zum Teil recht steilen Bergwiesen, welche parzellenweise jedes zweite Jahr geerntet werden. Das Heu muß zu den verstreut stehenden, kleinen Bergställen getragen und dort eingestockt werden. Die Heustöckli bilden zugleich das Nachtlager der Heuer. Für junge, starke Leute ist die Bergzeit ein Vergnügen, den ältern bereitet sie Mühe. Das Emden, anfangs September, ist in etwa zwei Wochen beendet. Damit ist auch die Zeit der Viehmärkte da, unsere Haupteinnahmequelle. Die rauhbehaarten Alptiere sind als robuste Zucht- und Nutztiere begehrt und finden auf den Märkten von Splügen, Andeer und Thusis meist guten Absatz. Von Mitte des Monats an vollzieht sich die Entladung der Alpen. Mit Freude und innerem Dank werden die lieben Tiere wie auch die Alpprodukte in Empfang genommen. Zuletzt kommen die Schafe aus der Alp. Rund wie Fäßchen erscheinen unsere Woll-Lieferanten.

Noch während der Herbstarbeiten, dem Düngen der Wiesen und dem Ernten der Kartoffeln beginnt schon die ständige Einstellung des Viehs. Bald stellt sich bei den Kühen auch der Nachwuchs ein. Und schon ist auch der Winter da – die warmen Stuben und Ställe sind die heimeligsten Stätten. Aber es ist draußen noch viel Arbeit zu verrichten. Holz wird geschlagen, vor das Haus, zur Säge oder für den Weitertransport an die Straße gebracht. Dünger wird auf die entfernteren Wiesen geführt und aus manchen Feldställen das Heu zum Dorf gebracht. Viehstände müssen zur Fütterung den Stall wechseln. Vom Dezember bis zum Juni ist die genossenschaftliche Dorfsennerei in Betrieb. Alle Milch, die nicht für den Hausgebrauch und die Kälberaufzucht Verwendung findet, wird darin verarbeitet. Täglich wandern volle Rahmkannen und Butterkisten nach der Verbandszentrale, gleichzeitig beginnen sich die Käsekeller zu füllen.

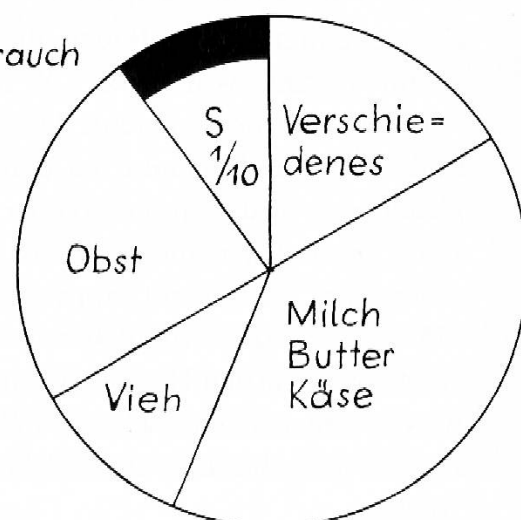
Vergessen wir auch den Heuzug nicht – aber dieser besonders mühsamen wie köstlichen Bauernarbeit wollen wir eine besondere Stunde widmen.

31. (h) Selbstverbrauch und Verkauf

Bauer im Rheinwald



Bauer im Thurgau



Wir begreifen den Notruf der Bergbauern, die Viehpreise auf gerechter Höhe zu halten. Der Bauer hat alles auf seinem Vieh «aufgebaut» und kann darum durch Seuchenschäden, fallende Fleisch- oder Milchpreise oder durch Heuaußfall arg geschlagen werden.

Im Flachland findet der Bauer eher Gelegenheit, auf «mehrere Karten zu setzen». Fallen die Fleischpreise, kann er den Verlust vielleicht mit dem Obst oder dem Getreide ausgleichen. Er kann den Boden nach Güt-dünken «umstellen» und findet so den er-träglichsten Arbeitsweg.

32. (m) Bei den Wildheuern

Wir betrachten mit der Klasse das Schulwandbild «Wildheuer» von Alois Carigiet. Eine Bildbeschreibung sowie viele interessante Einzelheiten über das Wildheuen findet der Lehrer im Kommentarheft Nr. 121 zu SSW Nr. 103.

33. (s) Der Schüler schreibt einzeln oder in der Gruppe die wichtigsten Erkenntnisse aus der Bildbetrachtung auf.

34. (m) Der Heuzug im Winter

Was geschieht mit dem Bergheu, das im Maiensäß in den Bergställen untergebracht ist?

Es kann dort oben nicht ausgefüttert werden:

- Der Bauer kann sein Vieh nicht stallen (Platzmangel).
- Der Weg in die Maiensäße ist im Winter unmöglich und viel zu gefährlich (Lawinen).

Das Heu wird deshalb ins Tal geschafft:

- Der Heuzug ist aber erst Ende Dezember möglich, dann liegt genügend Schnee, und es hat im Heimstall Platz gegeben.
- Zugleich ist im Tale unten ein Mischen mit dem Fettheu möglich.

Heuzug im Winter (vervielfältigter Lesetext)

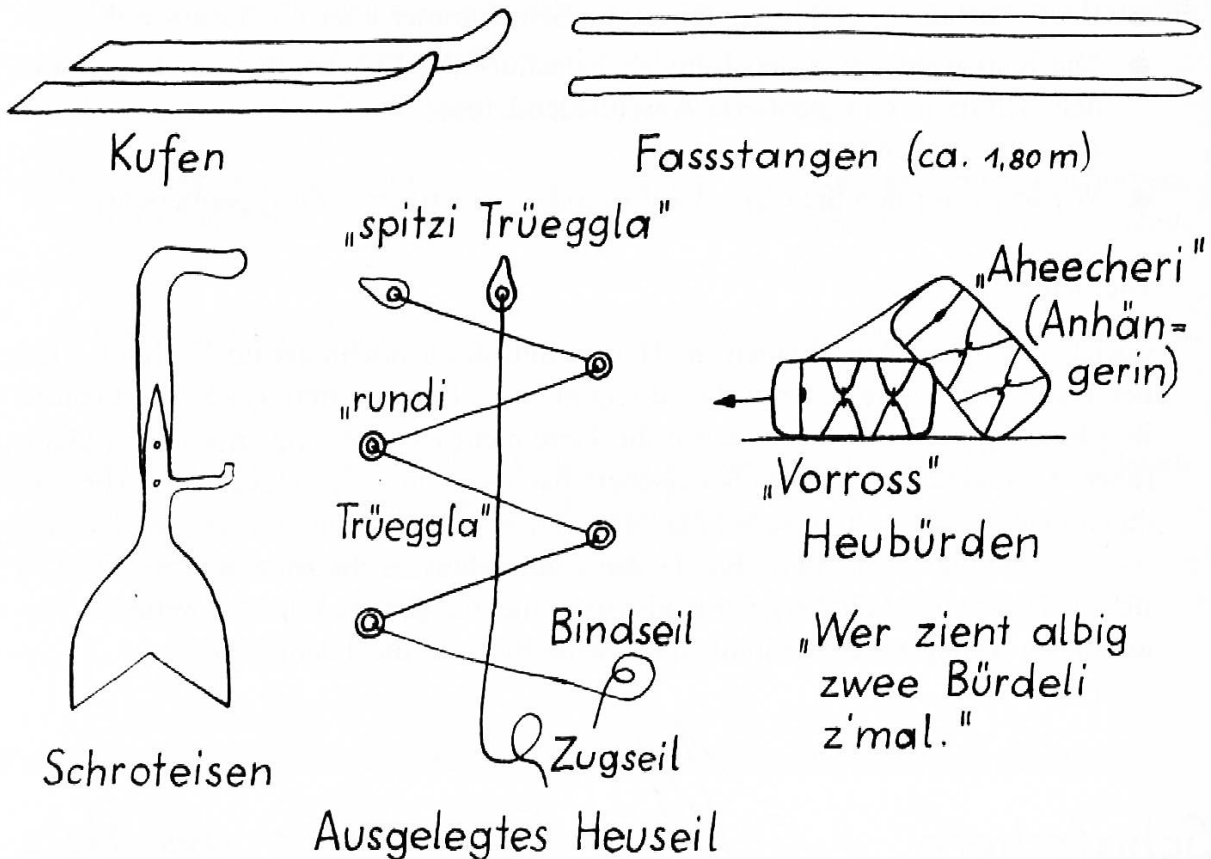
Am klaren und kalten Wintermorgen machen sich die Heuzieher auf den Weg. Sie tragen den Heuschlitten, die Kufen, die Heuseile, Schroteisen, Schneeschaukel und Schneereifen. Nach ein bis zwei Stunden haben sie den Bergstall erreicht.

Zuerst entfernt der Bauer die Stalltüre. Nun schaufelt er allen Schnee in einem Viereck von etwa 2½ m auf 3 m weg, bis ein schöner, ebener Platz vor der Stalltüre entsteht. Das ist das Faßbett. Der andere Bauer begibt sich in den Stall und beginnt mit dem Schroten. Dabei achtet er, daß jede Bürde etwa gleich groß wird (Schuhmaß oder Faßstock mit eingekerbtem Längenmaß). Gleichzeitig spreitet der andere Bauer die Seile. Darauf legen die Heuzieher nun Heuschicht um Heuschicht, normalerweise sind es drei. Die beiden Bauern tragen die «Pletschen» auf den Faßstöcken aus dem Stall und schichten sie behutsam aufeinander. Eine fertige Heubürde wiegt zirka 150 kg. Endlich können sie binden. Die Bürde wird zunächst wie ein Paket zusammengeschnürt. Dann wird sie mit dem Zugseil festgebunden. Zum Schluß striegelt der Bauer seine Heubürden mit dem Rechen.

Jetzt kann die Talfahrt beginnen! Der Bauer zieht seine Ballen auf Heubahnen zu Tale. Wichtig für den Heuzug ist vor allem genügend Schnee. Im hohen Schnee wird gebahnt. So gleitet die Heubürde schön über die Bahn weg, es geht fast kein Heu verloren, und die Seile werden nicht durchgerieben. Bald in mühsamem Ziehen, bald aber auch in sausender Fahrt wird das wertvolle Bergheu zu Tale gefahren.

Heuziehen ist streng und oft gefährlich, aber eine der schönsten bäuerlichen Arbeiten.

35. (h) Geräte für den Heuzug



Hinweis auf zwei Filme:

Nr. 225 «Wildheuer» Die Dokumentaraufnahmen zeigen die Arbeit des Wildheuers am Mittagshorn bei Hinterrhein.
19 Minuten

Nr. 226 «Heuzug» Dokumentaraufnahmen über den Abtransport des Wildheues ins Dorf.
19 Minuten

Erhältlich bei der SAFU, Zürich.

36. (g) (m) (s) Die Schafschur

Das Schaf ist das anspruchsloseste Haustier des Bergbauern. Es gibt wenig Arbeit und liefert dem Menschen Fleisch und Wolle. Dennoch behauptet der Bauer heute, daß die Schafzucht nicht mehr rentiere, weil sich die Schafe im Winter «verfressen», das heißt, der Erlös aus Fleisch und Wolle nicht einmal die Futterkosten decke.

Arbeitsaufgaben:

- Wie oft schert der Bauer die Schafe?
- Welche Geräte verwendet er? (Zeichnungen)
- Wo befindet sich das Tier während der Schafschur?
- Erkundige dich beim Bauern nach Zecken!
- Ist die Qualität der Wolle an allen Körperstellen des Schafes gleich?

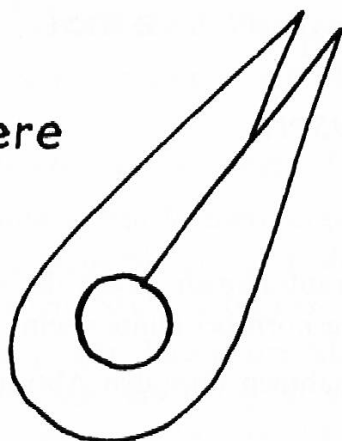
Möglichkeiten:

- Die Schülergruppen begeben sich mit den Arbeitsanweisungen zu den Schafhaltern.
- Ein Schafhalter erzählt der Klasse im Schulzimmer über die Schafschur.
- Die Klasse sieht sich den Film «Schafschur» (SAFU) an, den der Lehrer mit den Schülern kommentiert. Anschließend lösen die Gruppen schriftlich die Arbeitsaufgaben.
- Wir lesen mit den Schülern den folgenden schriftlichen Gruppenbericht.

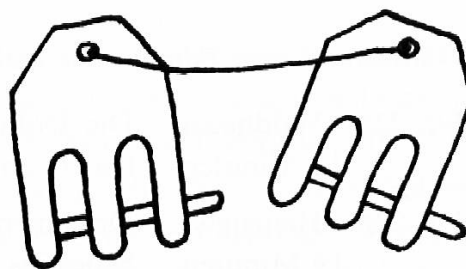
Die Schafschur

Gleich nach dem Ausscheiden im Herbst und dann nochmals im Frühling muß der Bauer die Schafe scheren. Dazu legt er sie auf einen alten Tisch und klemmt ihre Beine in die Fußzangen, damit die Tiere nicht zu sehr zappeln können. Dann fährt er mit einer besonderen Schafschere flach und dicht der Haut nach. Hie und da entdeckt er Zecken, böse Schmarotzer, die er sofort vernichtet. Die Wolle wird nach ihrer Qualität sortiert. Kopf-, Bein- und Bauchwolle ist minderwertig. Die übrige Wolle eines Schafes gelangt als zusammenhängendes Vlies zur weiteren Verarbeitung ins eigene Bauernhaus oder heute meist in die Tuchfabrik.

Schafschere
aus
Metall



Fusszangen aus Holz



37. (m) Ein Rheinwaldner Brauch: «Dr Schällä-Aabäd» (Lesetext) =====

I mim Heimatdorf da ischt no ä schönä Bruuch. Wier sägämä dr Schällä-Aabäd. Am Aabäd vor dr Alpladig sammlän-schi Buobä vom ganza Näscht. Schi gänd de in d'Rüütänä. Dert chochä schi inärä Hüttä Kako und äs Milchriis drzuo. Wensch gnuog gässä hend, d'Hüttä in d'Ornig taa hend, so gänsch widär hei. Ima Stall hänsch Gloggä und Plümpä versteckt. D'Kilchä-Uhr schlaat gat ölf. Da nämensch d'Schällä fürchä. Dr Schälläpresident stellt d'Buoba schön in d'Reiä

und de leggänsch d'Schällä a. Zweek und zwee gänd mit-änandara. Vor äm erschtä Huus stänsch stillä. Als ischt müslistillä, und einä rüopft: «Ir Herrä und Burä schlaafät in süoser Ruo, mora gänd d'Glogga und d'Plümpä da Alpa zuo.» Wenn dr Spruch fertig g'seit ischt, fänsch a schällä. Aeso gänsch va eim Huus zum andrä.

38. (s) Die Schüler übersetzen den Text in die Schriftsprache.

39. (m) Der aufstrebende Kurort Splügen

Lehrer: Überlegt euch, welche Voraussetzungen eine Gegend erfüllen muß, damit sie Sommer- oder Winterkurort werden kann!

Im Unterrichtsgespräch erarbeiten wir folgende Begriffe:

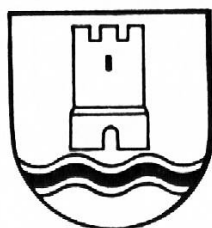
Höhenlage, Sonnenscheindauer, Windschatten, Schonklima, Schneesicherheit, gute Verkehrslage, Wanderwege, Fahrgelegenheiten (Bahnen und Lifte), Heilquelle.

Studieren wir nun das Prospektlein und beachten, was Splügen seinen Gästen zu bieten hat.

40. (h) (s) (m) Wir kleben aus dem Prospekt drei Sommer- und drei Winterbildchen in unser Heft und beschriften sie für den Gast.

Aufsatz: Ein Brief aus den Splügner Ferien.

Zum Schluß stellen wir unseren Rheinwaldner Gästen noch die fünf Dörfer des Tales vor:



SPLÜGEN, Bild eines Paßdorfes

Wenn wir an Dörfern und Städten vorbeikommen, können wir an der Art der Gebäude feststellen, ob es sich um ein Bauerndorf, einen Industrieort oder eine Stadt handelt. Manchmal läßt sich sogar nach der Bauart des Ortes die Zeitepoche der Entstehung bestimmen. Das Bild eines Ortes ist der Spiegel seiner Geschichte und seiner Bewohner.

In unserem Kanton gibt es ein reizendes Dorf, dessen Lage und Bauart uns wie kein zweites über Leben und Beschäftigung seiner Bewohner im Laufe der Zeiten Auskunft gibt. Es ist das Paßdorf Splügen, Ausgangspunkt zu den Pässen Splügen und San Bernardino und zugleich Hauptort des Tales Rheinwald.

Betrachten wir das Dorf von den ersten Kehren der Splügenstraße aus, so fällt uns auf, wie sich die älteren Häuser um den Schluchtrand und die Mündung des Stutzbaches gruppieren. In alten Zeiten floß der wilde Hinterrhein frei und ungebündelt die Talsohle hinaus. An den Sonnenhängen links und rechts des Stutzbaches bestand Lawinengefahr. So blieb den Bewohnern nichts anderes übrig, als ihre Häuser ganz nahe auf die sicheren Vorsprünge am fast schluchtartig eingefressenen Lauf des Stutzbaches zu bauen.

Das Dorf wurde im Jahre 1716 durch einen Brand verheert, aber die bedeutenderen Häuser wurden in den nachfolgenden Jahren umgebaut oder ihrem bisherigen Zwecke entsprechend wieder aufgebaut.

Ganz klar unterscheiden wir drei Dorfteile. In der Nähe der Kirche und am rechten Ufer des Stutzbaches stehen die alten aus Stein gebauten Handels- und Susthäuser. Zur Blütezeit des Warenverkehrs über die Pässe wurden die stilvollen von Schorsch- und Albertiniehäuser gebaut. Sie sind nach den Herren, welche damals in Splügen internationalen Warenhandel trieben, benannt. Die großartigen Häuserfronten mit den reichverzierten, schmiedeisernen Fenstergittern und die Täfer mit den massigen Profilen sowie die Stuckarbeiten aus Gips an den Decken einzelner Räume zeugen vom Geschmack und vom Reichtum der Erbauer. An der «Susten», der Gasse auf der rechten Stutzbachseite, finden wir Stein- und Holzbauten mit gewaltigen Pferdestallungen und Einstellräumen, sogenannten Susten. Sogar zweistöckige Pferdeställe kommen vor. Wo so viel Betrieb herrschte, durften auch die Gasthäuser nicht fehlen. Weiterum bekannt ist das Bodenhaus. Auf seinem weiten Vorplatz, wo einst die Säumergruppen und -stäbe beladen oder umgeladen wurden, halten heute die gelben Postautos zum Ein- und Aussteigen an. Ein Fuhrmann wußte aus seiner Kindheit zu erzählen, daß auf dem Bodenplatz Seidenballen in so großer Menge aufgestapelt wurden, daß die Dorfbuben dazwischen fröhlich Verstecken spielen konnten.

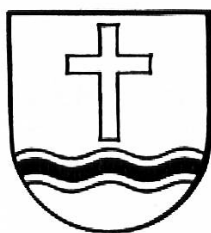
Einen Dorfteil für sich bilden die kleinen, sonngeschwärzten Holzhäuser auf der sogenannten Bsetzi. Der Name kommt von den mit Bsetzisteinen gepflasterten Gassen und Plätzchen dieses Dorfteiles. Diese Häuser wurden von den freien Walsern erstellt. Wir wissen, daß die Walser zuerst das hintere Rheinwald besiedelten und erst später bis nach Splügen herausrückten, um auch hier den Boden zu bebauen. Sie blieben ihrer Herkunft treu und stellten eigenwillig ihre bescheidenen Holzhäuser neben die mächtigen Steinbauten der Handelsleute. Es sind durchwegs zweistöckige Häuser mit daneben oder hinten angebautem Stall. Schnitzereien und Spruchbänder sind unbedeutend, nicht in solcher Vielfalt, wie wir sie bei den Holzhäusern anderer Bündner Täler kennen.

Mit der Zeit dämmten die Talbewohner den Rhein immer mehr ein, und die Talsohle bot gutes Wiesland und neuen Grund für den Bau eines weiteren Dorfteiles. Als im letzten Jahrhundert mit dem Ausbau der Paßwege zu Fahrstraßen sich der Verkehr gewaltig steigerte, entstanden am Rheinufer neue Geschäfts- und Wohnhäuser. Heute werden in dieser Gegend auch Handwerksbetriebe und Ferienhäuser gebaut.

Alle andern Gebäude überragt die Kirche von ihrem erhöhten Standort aus. Dieses Gotteshaus ist eines der größten unseres Kantons. Es diente einst als Talkirche. Der Bau an und für sich ist in einfachem Stile gehalten, besitzt aber ein sehr schönes Portal und eine reichgeschnitzte Bestuhlung im Schiff und im Chor.

Splügen hat bekanntlich mit dem Bau der Gotthardbahn einen katastrophalen Rückgang des Verkehrs erlitten. Ein großer Teil der Bevölkerung mußte auswandern, da nur mehr das Einkommen aus der Landwirtschaft und einem bescheidenen Reiseverkehr übrig blieb. Darum sind heute die geräumigen Susten leer und die Schmieden, wo die Saumpferde beschlagen wurden, stehen still. Die Kaufmannshäuser haben ihren ehemaligen Glanz verloren, denn ihre Mauern sind verwittert und niemand erneuert sie mehr. Eine dieser kunstvollen Bauten ist jetzt das Gemeinde- und Schulhaus.

Mit der Eröffnung des Bernhardintunnels und dem eventuellen Splügendurchstich beginnen für das Paßdorf bestimmt wieder bessere Zeiten, und sicher wird diese kommende Epoche dem Dorfbild Splügen wieder seinen eigenen Stempel aufdrücken.

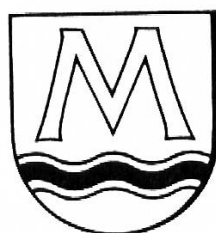


SUFERS

Im frühen Mittelalter war Sufers wohl die einzige ganzjährig bewohnte Siedlung im Rheinwald. Kirchlich gehörte Sufers bis 1527 zur Mutterkirche St. Martin in Zillis. Bis 1456 war es der Grafschaft Schams zugehörig. Wann Walser nach Sufers kamen, ist ungewiß, sicher ist, daß sie 1362 schon dort wohnten und der Talgemeinde Rheinwald angehörten.

Nach dem Bau der Bernhardinstraße, die auf der rechten Seite des Rheins geführt wurde, blieb Sufers vom Verkehr völlig abgeschlossen. Das Dorf entvölkerte sich zusehends.

Heute, nach dem Bau des Stausees, wird Sufers durch einen kreuzungsfreien Anschluß an die großzügig angelegte San-Bernardino-Straße mit der Außenwelt verbunden.



MEDELS

Medels ist heute im Rheinwald der einzige Ort, wo sich die typisch walserische Streusiedlung noch einigermaßen erhalten hat. Es besteht neben der Hauptsiedlung aus zwei Fraktionen: dem Dörfli und dem Neuhaus mit der Kirche. Medels war einst größer, und es standen auch Häuser in der Rheinebene, der «Eby», die lange Jahre Landsgemeindeplatz der Rheinwaldner war. Die Hochwasser von 1834 und 1868 haben jedoch die Siedlung zugrunde gerichtet und die Bewohner zum Verlassen ihrer Heimstätten gezwungen. Heute ist Medels eine Zwerggemeinde mit 39 Einwohnern. Trotzdem ist es eine gutstehende Gemeinde, die alle ihre Aufgaben erfüllt. Eine eigene Kirche, zeitweise sogar einen eigenen Pfarrer, hat Medels seit 1708. Seit langem wird das Dorf zwar von Splügen aus pfarramtlich versehen. Die wenigen Schüler besuchen die Schule von Splügen.



NUFENEN

Das stattliche Bauerndorf Nufenen liegt gegenüber dem Ausgang des wildromantischen Areuatales in schöner Gebirgsumrahmung. Vor Zeiten war es eine Streusiedlung mit Einzelhöfen, kirchlich zu Hinterrhein gehörig und sicher auch von dort aus besiedelt. Heute dehnen sich prächtige Matten und vor allem auch reiche Bergwiesen weit über die Hänge des Valser- und Bärenhorns.



HINTERRHEIN

Hinterrhein ist ein typisches, enggebautes Paßdorf am Fuße des San Bernardino. Die Entvölkerung ist in dieser höchstgelegenen Gemeinde am Hinterrhein wohl am größten. Maßgebend sind wohl die ungünstigen Klimaverhältnisse. Eine meterhohe Schneedecke trotz dem Frühling bis tief in den Monat Mai und die kühlen, regenreichen Sommer erschweren die Heuernte mehr als in den übrigen vier Dörfern des Tales. Einige Familien zogen nach Nufenen, wo die Wohnlage besonders im Winter eine freundlichere ist.